

## *Das Bundesjubiläum 1891, das Wallis und die katholische Schweiz*

von  
Urs Altermatt

Wenn Leute in der «Ausserschweiz» meinen Familiennamen hören, gehen zwei Drittel davon aus, dass ich Walliser sei. So ehrenhaft diese Zuordnung ist, so unkorrekt ist sie. Trotz etymologischer Anklänge an Walliser Geschlechternamen wie Andenmatten und Anthamatten, Zermatten und Riedmatten ist unsere Familie typisch solothurnischen Ursprungs. Nach dem bekannten Walser Forscher Paul Zinsli spricht allerdings einiges dafür, dass die Altermatt im 15. Jahrhundert als Baumeister vom Süden der Walliser Alpen ins Solothurnische eingewandert sind. Diese Walser Abstammung ist aber nichts mehr als eine interessante Hypothese. Professor Louis Carlen ging kaum von dieser unsicheren Walliser Abstammung aus, als er den Ausserschweizer aus Solothurn mit der ehrenvollen Aufgabe betreute, die heutige Festrede vor dem Oberwalliser Geschichtsverein zu halten. Entscheidender waren bestimmt die engen Bande, die das Wallis mit der Freiburger Hochschule verbinden. Eine Reihe von Professoren ist aus dem Kanton Wallis, speziell aus dem Oberwallis, hervorgegangen. An erster Stelle möchte ich Ihren verehrten Präsidenten, Professor Louis Carlen aus Reckingen, erwähnen. Aus dem Oberwallis stammen ferner Johannes Brantschen aus Randa (Professor für Dogmatik) und Hermann Venetz aus Brig (Professor für Exegese des Neuen Testaments), beide von der Theologischen Fakultät; dann Heinrich Bortis aus Fieschertal (Professor für Volkswirtschaftslehre) und Bernhard Schnyder aus Gampel (Professor für Privatrecht), beide von der Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät. Das Wallis bildet auch in bezug auf die Studenten eine Hochburg der Freiburger Universität. Im Schuljahr 1987/88 stellten die Walliser mit 535 oder 9,8% das grösste auswärtige Kantonalkontingent, gefolgt von den Tessinern mit 434 oder 8%, den Bernern mit 334 oder 6,1% und schliesslich den Luzernern mit 290 oder 5,3% Studentinnen und Studenten. Während die Bedeutung der andern katholischen Stammlande zurückgegangen ist, konnte das Wallis seine Stellung in Freiburg verstärken. In einem gewissen Sinne ist Freiburg zu einer Heimuniversität des Kantons Wallis geworden.

Vielleicht hat bei der Wahl von Louis Carlen ferner die Tatsache eine Rolle gespielt, dass ich mich im vergangenen Jahr mit der heiklen Aufgabe befasst habe, nach dem Debakel der CH91 ein neues Konzept für die 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft auszuarbeiten. So bin ich unversehens in die Rolle eines Regisseurs, Animators oder «Vaters» des Konzeptes für die kommende Bundesfeier 1991 hineingewachsen. In diesem Zusammenhang möchte ich die Gelegenheit ergreifen und einen kurzen Dank an die Oberwalliser Presse aussprechen. Mit einer guten Spürnase für die Zeitströmungen unterstützten die Oberwalliser Zeitungen das neue Konzept schon unmittelbar nach der Publikation. Der Kommentar des «Walliser Boten» gehörte — und dieses Kompliment spreche ich gerne

öffentlich aus — zu den originellsten in der ganzen Schweizer Presse. Gleichsam als Gegenleistung möchte ich heute anlässlich Ihrer Festversammlung über ein Thema sprechen, das im Zusammenhang mit 1991 von Interesse ist: «Das Bundesjubiläum 1891, das Wallis und die katholische Schweiz.»<sup>1)</sup>).

### *Nationalfeiertage*

Der 1. August ist heute derart gut verankert, dass die meisten Schweizer überzeugt sind, es handle sich bei diesem nationalen Gedenktag um eine altherwürdige Institution. Wer weiss schon, dass der Nationalfeiertag erst vor rund 100 Jahren eingeführt worden ist! Als die Eidgenossenschaft 1791 ihr halbes Jahrtausend vollendete, dachte niemand daran, eine Bundesfeier durchzuführen<sup>2)</sup>. 100 Jahre später konnte der Historiker Wilhelm Oechsli mit sichtlichem Stolz feststellen: «Der erste August 1291 ist also für alle Zukunft als der Stiftungstag des schweizerischen Staates sanktioniert.»<sup>3)</sup>.

Als Nationalfeiertag besitzt der 1. August keine alteidgenössische Tradition, er ist eine Innovation des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Im kollektiven Geschichtsbewusstsein des 19. Jahrhunderts war nicht der 1. August 1291, sondern der 7. November 1307 als Gründungstag verankert. Am «Mittwoch vor Martini» 1307 hatten die Landsleute von Uri, Schwyz und Unterwalden — so die alte Überlieferung — auf dem Rütli den Bund geschworen. Erst in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts rückte langsam der 1. August als neuer «Geburtstag» in den Vordergrund, zunächst in den Reihen der Geschichtswissenschaftler, nach 1891 allmählich auch in breiteren Bevölkerungskreisen.

Der Bundesstaat brauchte für die innere Festigung historische Mythen, die alle Schweizer verbanden. Was bot sich besser an als die alteidgenössische Vergangenheit, die jenseits des Gründungsdatums der modernen Schweiz von 1848 lag und damit nicht durch die nationalpolitischen Konflikte von 1830 bis 1848 belastet war? Die populäre Gründungsgeschichte mit Wilhelm Tell, 1291 und der Befreiungssage reichte ins Spätmittelalter zurück und bildete einen allseits anerkannten Ansatzpunkt für den schweizerischen Patriotismus. Die kritische Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts leistete ihren Beitrag an die Einführung des Nationalfeiertages

<sup>1)</sup> Vortrag gehalten am 8. Oktober 1988 in Brig anlässlich der 100-Jahr-Feier des Geschichtsforschenden Vereins vom Oberwallis. Für ihre wertvolle Mithilfe bei der Erarbeitung des Vortrages danke ich Roswitha Feusi. Patrick Willisich danke ich für die Mitarbeit bei der Reinschrift des Manuskriptes.

<sup>2)</sup> Zur 1.-August-Feier vgl. *Georg Kreis*, Rütlichwur oder Bundesbrief? Das allmähliche Werden einer Geburtsstunde, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 28. Juli 1988; *Beat Junker*, Die Bundesfeier als Ausdruck nationalen Empfindens in der Schweiz um 1900, in: *Geschichte und Politische Wissenschaft. Festschrift für Erich Gruner zum 60. Geburtstag*, Bern 1975, 19—32; *Daniel Frei*, Die Förderung des schweizerischen Nationalbewusstseins nach dem Zusammenbruch der Alten Eidgenossenschaft 1798, Diss. Zürich 1964. Zur Bundesfeier von 1891 vgl. *Paul Kamer*, Bundesfeiern in Schwyz. Die prominenten 1.-August-Festanstalten von 1891 und 1941, in: *Vaterland*, 30. Juli 1988; *Arnold Niederer*, Bundesfeier, in: *Atlas der schweizerischen Volkskunde*, Erster Teil, 8. Lieferung, Basel 1973, 841—865.

<sup>3)</sup> *Neue Zürcher Zeitung*, 1. August 1891.

dadurch, dass sie die Staatsgründung auf den eindeutig belegbaren Waldstättenbund von 1291 festlegte und vom sagenhaften Rütlichschwur von 1307 abrückte<sup>4)</sup>. Auf der populären Ebene bereitete die historische Rückbesinnung mit der Tellen- und Urschweizer Begeisterung den Weg für das Bundesjubiläum. Aus den zahlreichen, mit Festspielen und Gedenkschriften begleiteten Schlachtenjubiläen, so etwa Murten 1876 oder Sempach 1886, und aus den sich in regelmässigen Abständen folgenden kantonalen Beitrittsjubiläen, von Zürich 1851 bis Freiburg und Solothurn 1881, ergab sich als innere Konsequenz und Krönung das Bundesjubiläum von 1891. Es lag in der Logik der Sache, dass die Landesregierung gegen Ende der achtziger Jahre diese patriotische Geschichtsbewegung mit einer nationalen Gedenkfeier abschliessen wollte.

Die Schweiz bildete diesbezüglich im ausgehenden 19. Jahrhundert keine Ausnahmeerscheinung<sup>5)</sup>. Im Gegenteil, in den Nachbarländern und in den USA waren etwas früher ähnliche Strömungen festzustellen. Der «Quatorze Juillet» wurde in Frankreich 1880 zum Nationalfeiertag erhoben, und in den USA bürgerte sich um dieselbe Zeit der 4. Juli als Unabhängigkeitstag ein. Im Deutschen Reich ergänzte man nach 1871 den Geburtstag des Kaisers mit der Sedanfeier<sup>6)</sup>.

In den Republiken USA und Frankreich erinnerten die nationalen Gedenktage an neue Verfassungen und revolutionäre Ereignisse. In der Schweiz hingegen feierten die Gründungsväter des Bundesstaates von 1848 die Geburt ihres modernen Verfassungsstaates nicht mit einem eigenen Nationalfeiertag. Nach dem Sonderbundskrieg hielt sich der Freisinn mit kluger Mässigung zurück und verzichtete darauf, die Besiegten von 1847 mit einem nationalen Verfassungstag ständig an ihre Niederlage zu erinnern. Die Katholisch-Konservativen wurden allerdings von den Radikalen als Sonderbündler stigmatisiert und damit aus der nationalen Gemeinschaft mehr oder weniger ausgeschlossen. Noch während der Kulturkampfzeit galten die Ultramontanen als unzuverlässige Patrioten. Weite Teile des konservativen Katholizismus standen dem liberalen Bundesstaat reserviert gegenüber<sup>7)</sup>.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wie die Katholiken Ende der 1880er Jahre und anfangs der 1890er Jahre das Projekt einer Bundesfeier aufnahmen. Wie verhielten sich die Katholisch-Konservativen zur Bundesfeier von 1891?

<sup>4)</sup> Vgl. *Wilhelm Oechsli*, Die Anfänge der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Zur 6. Säkularfeier des ersten ewigen Bundes vom 1. August 1291. Verfasst im Auftrage des schweizerischen Bundesrates, Bern 1891.

<sup>5)</sup> Vgl. *Peter Häberle*, Feiertagsgarantien als kulturelle Identitätselemente des Verfassungsstaates, Berlin 1987.

<sup>6)</sup> *Junker*, Bundesfeier, 20.

<sup>7)</sup> Vgl. dazu *Urs Altermatt*, Der Weg der Schweizer Katholiken ins Ghetto. Die Entstehungsgeschichte der nationalen Volksorganisationen im Schweizer Katholizismus 1848—1919, Zürich/Einsiedeln/Köln 1972; *Heidi Borner*, Zwischen Sonderbund und Kulturkampf. Zur Lage der Besiegten im Bundesstaat von 1848, Luzern/Stuttgart 1981; *Roswitha Feusi*, Die katholisch-konservative Oppositionsbewegung 1875—1878. Von der verachteten zur beachteten Minderheit, unveröff. Lizentiatsarbeit, Freiburg 1986.

*Festort: Schwyz anstelle von Bern*

Als der Bundesrat im Dezember 1889 die Botschaft zur Säkularfeier veröffentlichte, sah er vor, die eigentlichen Festivitäten in Bern durchzuführen<sup>8)</sup>. Das bundesrätliche Projekt fand in der Presse zunächst wenig Beachtung. Erst um die Jahreswende 1889/90 entstand in der Urschweiz eine Diskussion, die sich hauptsächlich um den Festort drehte. Ausgelöst wurde die Debatte durch den Vorschlag einer katholischen Ostschweizer Zeitung, die als Festort anstelle von Bern das bei Schwyz gelegene Brunnen ins Gespräch brachte. «In Brunnen» — so argumentierte die Zeitung — «ist der Bund gestiftet worden und nicht in Bern. Darum soll Brunnen seiner Ehre nicht beraubt werden, auf die es allein ersten Anspruch als freundeidgenössischen Festort erheben kann. (. . .) Wie mächtig muss im lieblichen Brunnen es einen Jeden ergreifen, der an jenem Tage hinüberblickt zum Rütli und zur Tellsplatte und hinauf zu den felsigen Bergriesen. — Das sind Erinnerungen, welche Bern allem äusseren Aufwande und trotz dem Bundespalaste nie zu geben vermag.»<sup>9)</sup>.

Die Urschweizer nahmen die Anregung aus der Ostschweiz dankbar auf. Die Schwyzer Regierung schlug im Frühjahr 1890 in einem Brief an das Eidgenössische Departement des Innern vor, die gesamteidgenössische Bundesfeier mit dem Beitrittsjubiläum der Urschweiz zu verbinden und «an einem und demselben Orte und Tage» zu veranstalten, auf jenem «Boden, von dem die Schweiz Namen und Ursprung erhalten hat»<sup>10)</sup>. Damit war die Kandidatur von Schwyz lanciert.

Die Bundesbehörden erkannten die nationalpsychologische Bedeutung des Schwyzer Vorschlages und machten sich nicht für die Bundesstadt Bern als Standort stark. Im Frühsommer übernahm der Ständerat die Initiative in der Angelegenheit und entschied sich am 20. Juni 1890, die zentrale Bundesfeier in der Urschweiz durchzuführen. Der Nationalrat schloss sich einige Tage später diesem Entscheid an<sup>11)</sup>. Am 4. September 1890 bestimmte schliesslich das von Bundesrat Karl Schenk geleitete provisorische Organisationskomitee Schwyz als eigentlichen Festort<sup>12)</sup>.

Der Wechsel von Bern nach Schwyz war mehr als ein symbolischer Akt. Bei genauerem Hinsehen erweist sich das Bundesjubiläum von 1891 als ein wichtigeres Datum, als man bisher angenommen hat. Die Bundesfeier von 1891 stellte nämlich einen Kristallisationspunkt, ein Symbol für den Ausgleich zwischen Freisinn und politischem Katholizismus dar. Aus Anlass des

<sup>8)</sup> Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung, betreffend Veranstaltung einer nationalen Säkularfeier der Gründung der Eidgenossenschaft (1. August 1891), 14. Dezember 1889; in: Bundesblatt 41, Bd. IV (1889), 1166f.

<sup>9)</sup> Thurgauer Wochenzeitung, zit. in: Nidwaldner Volksblatt, 4. Januar 1890.

<sup>10)</sup> Schreiben von Landammann und Regierungsrat des Kantons Schwyz an das Eidgenössische Departement des Innern, 29. Mai 1890. (Bundesarchiv Bern, 8(M), Sch 4).

<sup>11)</sup> Bund, 2. Juli 1890 (Beilage).

<sup>12)</sup> Vgl. gedr. Protokoll der Konferenz vom 4. September 1890. (Bundesarchiv Bern, 8(M), Sch 4).

600jährigen Bestehens der Eidgenossenschaft versöhnte sich die liberale Schweiz in feierlicher Form mit der katholisch-konservativen Urschweiz. Der moderne Bundesstaat kehrte im Gedenken an den 600. Gründungstag des eidgenössischen Bundes zu den alteidgenössischen Wurzeln zurück. Diese Rückkehr der 1848er Liberalen in die Waldstätte mag auf den ersten Blick merkwürdig erscheinen. 1847 hatten diese Liberalen noch verächtlich auf die hinterwäldlerischen Bergvölker der inneren Schweiz herabgeschaut, denen man die moderne Freiheit im Sonderbundskrieg mit Gewalt aufzwingen musste. 50 Jahre später begaben sich die Liberalen in die Waldstätte, um dort am «Ort der Handlung» den eidgenössischen Staatsmythos zu feiern.

Die Rückkehr zur eidgenössischen Vergangenheit ist damit zu erklären, dass das schweizerische Geschichtsbild im Begriffe war, einen bisher zu wenig beachteten Wandel durchzumachen. Der moderne Bundesstaat, der in den beiden Jahrzehnten vor und nach der Jahrhundertwende von 1900 einen noch nie dagewesenen wirtschaftlichen Aufschwung erlebte, brauchte für die innere Stabilität eine patriotische Ideologie, die die liberale und konservative Schweiz miteinander versöhnte und dem noch nicht 50jährigen modernen Bundesstaat historischen Glanz vermittelte. 1291, Wilhelm Tell und der Waldstättenbund waren dafür geeignete Anknüpfungspunkte gemeinsamer eidgenössischer Geschichte. Auch die konservativen Katholiken brauchten das patriotische Gemeinschaftserlebnis, um sich auf emotionaler Ebene besser in den Bundesstaat zu integrieren. Die historischen Erinnerungstage stärkten mit ihrer Geschichtsbegeisterung und mit ihrem nationalen Pathos die emotionalen Bande unter allen Schweizern unterschiedlicher Konfession und Region, Interessen und Parteien. Die Erinnerung an den Bund von 1291 ermöglichte insbesondere den Katholisch-Konservativen die verstärkte Identifikation mit der modernen Schweiz von 1848. Die Urschweizer und ihre katholisch-konservativen Verbündeten in den Randregionen unseres Landes konnten auf diese Weise ihren lokalen und regionalen Patriotismus mit dem eidgenössischen Nationalbewusstsein verbinden <sup>13)</sup>.

Wenn man sich diese sozialpsychologischen Mechanismen vor Augen hält, erstaunt es nicht, dass die Katholisch-Konservativen der 600-Jahr-Feier von 1891 ohne Vorbehalte gegenüberstanden, galt es doch, nicht den Bundesstaat, sondern die Eidgenossenschaft zu feiern. Eine kleine Gruppe superkonservativer Fundamentaloppositioneller blieb freilich kritisch. Ihre Opposition richtete sich vor allem gegen die «merkwürdige Doppelzüngigkeit» einzelner radikaler Wortführer, «die (. . .) bei politischen Parteidemonstrationen Kulturkampfphrasen» aussprechen, «an Bundesfesten und Bruderklausenfeiern» aber den Katholisch-Konservativen «'die Religion der Liebe'» predigen würden <sup>14)</sup>.

<sup>13)</sup> Vgl. dazu *Georg Kreis*, Die besseren Patrioten. Nationale Idee und regionale Identität in der französischen Schweiz vor 1914, in: Auf dem Weg zu einer schweizerischen Identität 1848—1914, hg. von *François de Capitani* und *Georg Germann*, Freiburg 1987, 55—76.

<sup>14)</sup> *Joseph Beck*, in: Monat-Rosen 1891, 567f.

*Die katholisch-konservativen Schweizer: Bessere Patrioten?*

Der katholische Patriotismus besass am Ende des 19. Jahrhunderts eigene Färbungen. Vorab die Urschweizer fühlten sich im Grunde genommen als die besseren, jedenfalls die älteren Patrioten.

Wenn die Katholiken 1891 auf die tagespolitische Situation zu sprechen kamen, brachten sie mit hartnäckiger Regelmässigkeit ein Postulat zur Sprache, das sie seit 1848 immer wieder vorgebracht hatten: Freiheit und Gleichberechtigung für die Kirche und die Katholiken. In dieser Weise äusserte sich etwa der «Piusverein», der 1857 als allgemeiner Katholikenverein gegründet worden war. An der Jahresversammlung vom 1. bis 3. September 1891 in Bremgarten hob Vereinspräsident Adalbert Wirz den zweifelsfreien Patriotismus der katholischen Schweizer hervor. Er forderte die nichtkatholischen Eidgenossen auf, die Diskriminierung der Katholiken zu beenden und der katholischen Kirche die volle Freiheit zu geben. «Recht und Freiheit auch für die älteste Bürgerin des Landes, für die Kirche! Das ist unsere Losung.»<sup>15)</sup> Ähnliche Forderungen waren am Zentralfest des «Studentenvereins» zu hören. Der StV, der sich als traditionsreichster Katholikenverein des Landes bezeichnete, beging 1891 sein 50jähriges Gründungsjubiläum. An der Jahresversammlung, die vom 25. bis 27. August im Gründungsort Schwyz stattfand, kamen verschiedene Redner auf die Bundesfeier zu sprechen<sup>16)</sup>. Stolz war der StV vorab darauf, dass die Eidgenossenschaft und der Studentenverein ihr Jubiläum am gleichen Ort begehen konnten.

Auch die katholische Amtskirche und ihre Repräsentanten standen dem Bundesjubiläum positiv gegenüber. Die Bischöfe liessen es sich nicht nehmen, im Hinblick auf die Bundesfeier eine spezielle Ansprache an die Gläubigen zu verfassen<sup>17)</sup>. Im Gegensatz zu Papst Leo XIII., der in seinem Gratulationsschreiben an den Präsidenten der Bischofskonferenz auf die Kirchenspaltung und die Reformation anspielte<sup>18)</sup>, unterliess der Episkopat derartige Andeutungen. In einer äusserst gemässigten Sprache stimmten die Bischöfe in das allgemeine patriotische Pathos ein und hoben die Schönheit der Naturlandschaft und die Vielfalt der staatlichen Einrichtungen hervor. Es entsprach dem damaligen Zeitgeist, dass die Kirche die staats- und gesellschaftserhaltende Funktion von Religion und Kirche in den Vordergrund rückte. Die Kirche sei schon an der Wiege der Eidgenossenschaft gestanden und habe seither nicht aufgehört, für die geistigen Fundamente und die Wohlfahrt des Schweizervolkes einzustehen. Auch auf das klassische Postulat von der Freiheit der Kirche und der Katholiken kamen die Bischöfe zu sprechen. Wörtlich schrieben sie: «Nous espérons que les catholiques aussi jouiront sans obstacles des droits et des libertés qui leur reviennent, et qu'ils pourront vivre et élever leurs enfants selon leurs convictions

<sup>15)</sup> Pius-Annalen Nr. 9, 15. September 1891, 150.

<sup>16)</sup> Vgl. Festbericht, in: Monat-Rosen 36 (1891), 517—527; 565—570.

<sup>17)</sup> Ansprache der schweizerischen Bischöfe an die Gläubigen ihrer Diözesen auf die Bundesfeier im August 1891, Freiburg 1891.

<sup>18)</sup> Papsts Schreiben vom 24. Juli 1891 «aus Anlass der Bundesfeier», abgedruckt in: Schweizerische Kirchenzeitung 1891, 303.

religieuses, et que l'Eglise catholique aussi, sans la liberté de laquelle il n'y a point de liberté pour ses Fidèles, pourra remplir sa mission librement et sans entraves.»<sup>19)</sup>

Die Bischöfe vermieden es, kulturkämpferische Töne anzuschlagen und damit die Erinnerung an alte Konflikte wachzurufen. Insofern war die bischöfliche Ansprache für 1891 ein weiteres Zeichen für die fortschreitende Aussöhnung zwischen katholischer Kirche und liberalem Staat. Auch wenn sich die Bischöfe positiv zur Bundesfeier stellten, waren in kirchlichen Kreisen kritische Stimmen zu hören. Diese richteten sich aber gegen die konkrete Gestaltung des Bundesfestes. So kritisierte die «Kirchenzeitung», dass am Sonntag morgen, dem 2. August, kein offizieller Gottesdienst vorgesehen und der Festumzug mit anschliessendem Festspiel verhältnismässig früh, um 08.30 Uhr, anberaumt sei. Zur gleichen Zeit hätte der gewöhnliche Sonntagsgottesdienst in Schwyz anfangen sollen. «Alle am Umzug Beteiligten aber» — so gab man zu bedenken — «bedürfen zur Vorbereitung, Ankleidung und Aufstellung wenigstens 1½ Stunden. Wie viele Schwyzer werden sodann in der Kirche und in der Predigt sein, wenn sich ein solcher Festzug durch die Strassen bewegt? Und wo gehen jene in die hl. Messe und in die Predigt, welche von andern Orten herkommen, um das Festspiel zu sehen?» Wenn man schon eine patriotische Feier an einem Sonntag veranstalte, müsse man sie mit einem religiösen Gottesdienst verbinden. Denn von «Festrede[n], Festspielen und Festgesängen hängt gewiss das Heil der Schweiz nicht ab; wohl aber vom Segen Gottes»<sup>20)</sup>.

Diese Kritik aus den katholischen Reihen verhallte nicht wirkungslos. Im definitiven Programm figurierten schliesslich sowohl am Samstag wie am Sonntag offizielle Gottesdienste: am Samstag, dem 1. August, eine «stille Messe» mit Musikaufführungen und Festpredigt und am Sonntag, dem 2. August, ein Festgottesdienst mit Predigt.

In ihrem Schreiben zum Bundesjubiläum von 1891 empfahlen die Bischöfe den Geistlichen, die Bundesfeier auch kirchlich-religiös zu begehen. Sie regten an, in der Sonntagspredigt vom 2. August auf die Bundesfeier Bezug zu nehmen. Im Anschluss an die Sonntagsmesse sollte das «Allerheiligste» feierlich ausgesetzt und das «Te Deum» gesungen werden. Für den Nachmittag sah der Episkopat Bittandachten für Kirche und Vaterland vor.

### *Ende der freisinnigen Exklusivität*

Die historische Idealisierung der gemeinsamen eidgenössischen Geschichte wäre kaum erfolgreich gewesen, hätte sie nicht hüben und drüben gemeinsamen Interessen entsprochen. Die ideelle Annäherung

<sup>19)</sup> Exhortation des évêques suisses aux fidèles de leurs diocèses au sujet de la fête anniversaire de la fondation de la Confédération au mois d'août 1891, Fribourg 1891, 5f.

<sup>20)</sup> Schweizerische Kirchenzeitung 1891, 91.



passte in die eidgenössische Politik des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Um die Mitte der achtziger Jahre erfolgten in der schweizerischen Politik teils als Folge der neuen Volksrechte und der zunehmenden schweizerischen Integrationsprozesse, teils als Folge der technischen Entwicklungen und wirtschaftlich-sozialen Umschichtungen bedeutende politisch-soziale Wandlungen, die einen Klima- und Themenwechsel hervorbrachten. Immer stärker zeichnete sich in dieser Phase ein Ausgleich zwischen den beiden politischen Gegnern von 1848 ab. Nach dem Urteil von Georg Baumberger, der damals Redaktor an der St. Galler «Ostschweiz» war, kam eine «fortschreitende parteipolitische Pazifikation» in Gang, die sich nach aussen einerseits im «Zurückdrängen des Geistes des Kulturkampfes und der konfessionellen Zwistigkeiten» und anderseits in der «Anerkennung der Rechte der Minderheiten» und im «Übergang zu einer solideren sachpolitischen Tätigkeit» manifestierte<sup>21</sup>). Mittlerweile hatten die Katholisch-Konservativen eine verhältnismässig starke Stellung im politischen System erreicht. Dies zeigte sich darin, dass mit Josef Zemp 1887 erstmals ein konservativer Katholik den Nationalrat präsidierte und damit als Vorsitzender der Vereinigten Bundesversammlung die Ehrenposition des höchsten Schweizlers einnahm. Zemp hatte sich bereits 1884 mit der berühmt gewordenen Reform-Motion und zwei Jahre später, 1886, mit einer allseits beachteten Versöhnungsrede anlässlich des Sempacher Schlacht-Jubiläums als Ausgleichspolitiker profiliert<sup>22</sup>).

Im Hinblick auf das kommende Bundesjubiläum führte die radikal-liberale Parlamentsmehrheit zu Beginn der neunziger Jahre den Ausgleichskurs in der Personalpolitik weiter. In der Junisession des Jahres 1891, also unmittelbar vor der Bundesfeier, wählten die eidgenössischen Räte gleich zweimal katholisch-konservative Politiker zu Vizepräsidenten der Kammern. Im Ständerat kam der Freiburger Henri-Guillaume de Schaller und im Nationalrat der Schwyzer Fridolin Holdener zu Ehren. Dabei stellte vor allem die Wahl von Nationalrat Holdener eine Überraschung dar. Jedenfalls meinte der «Obwaldner Volksfreund»: «Die radikale Mehrheit des Nationalrathes liess sich zu einer konservativen Wahl herbei mit Rücksicht auf das bevorstehende Bundesfest und weil man eben mit den Katholiken rechnen muss.»<sup>23</sup>). Zur Enttäuschung der eigenen Fraktion lehnte der Schwyzer Volksvertreter die Wahl ab. Darauf fiel die Wahl auf einen Solothurner Freisinnigen.

Die gestärkte Stellung der Katholisch-Konservativen äusserte sich auch darin, dass das Volk am 5. Juli 1891 mit deutlichem Mehr der Einführung der Partialrevisionsinitiative als neuem Volksrecht zustimmte<sup>24</sup>). Die Initiative ging unter anderem auf die bereits erwähnte katholisch-konservative

<sup>21</sup>) Georg Baumberger, zit. in: *Altermatt, Ghetto*, 97.

<sup>22</sup>) Vgl. *Josef Winiger*, Bundesrat Dr. Zemp. Lebens- und zeitgeschichtliche Erinnerungen, Luzern 1910, 193ff, 209ff.

<sup>23</sup>) *Obwaldner Volksfreund*, 6. Juni 1891.

<sup>24</sup>) Vgl. dazu *Leonhard Neidhart*, Plebiszit und pluralitäre Demokratie. Eine Analyse der Funktion des schweizerischen Gesetzesreferendums, Bern 1970; *Oswald Sigg*, Die eidgenössischen Volksinitiativen 1892—1939, Bern 1978.



Motion Zemp-Keel-Pedrazzini aus dem Jahre 1884 zurück. Die Einführung der Volksinitiative weckte in den katholisch-konservativen Reihen grosse Erwartungen, denn man verglich das neue Volksrecht mit dem oppositions-erprobten Referendum. Das «Urner Wochenblatt» meinte, das neue Volksrecht breche die einseitige Parteienlandschaft der Radikalen und bilde die schönste Eröffnung der kommenden Bundesfeier<sup>25)</sup>. Entgegen allen Erwartungen erwies sich jedoch das neue Initiativrecht als stumpfe Waffe für die konservative Opposition.

### *Irritationen*

Auch wenn sich der Ausgleich zwischen dem herrschenden Freisinn und dem politischen Katholizismus deutlich abzeichnete, waren die alten kulturkämpferischen Vorurteile und Feindbilder auf beiden Seiten nicht endgültig verschwunden. Immer wieder drohten Zwischenfälle, die den traditionellen Gegensatz hervortreten liessen, die liberal-konservative Sammlungsstrategie zu stören.

Zu einer schweren Belastungsprobe zwischen den Katholisch-Konservativen und den Radikalen sollte der Tessiner Konflikt werden, der im Herbst 1890 offen ausbrach und über mehrere Monate hinweg die eidgenössische Politik belastete<sup>26)</sup>. Obwohl die Tessiner Konservativen 1875 die Mehrheit im Grossen Rat gewonnen und 1877 auch die Regierung übernommen hatten, vermochten sie ihre machtpolitische Hegemonie nur mit Mühe zu konsolidieren. Von seiten der Radikalen erwuchs ihnen wachsende Opposition. Die Freisinnigen setzten alles daran, wieder an die Macht zu kommen. Nachdem sie diese bei den Wahlen von 1889 nur äusserst knapp verpasst hatten, spitzte sich die Situation zu. Am 11. September 1890 entlud sich der schon lange schwelende Konflikt in einem blutigen Staatsstreich der Radikalen, welche die katholisch-konservative Regierung stürzten und dabei Staatsrat Luigi Rossi vor dem Rathaus erschossen. Der Bundesrat reagierte rasch und intervenierte mit einem militärischen Truppenaufgebot im Tessin. Zur Enttäuschung der Konservativen setzte der Bundeskommissär, der Aargauer Oberstdivisionär und Nationalrat Arnold Künzli, die gestürzte konservative Regierung nicht wieder ein, sondern nahm die Staatsgewalt in die eigenen Hände. Unter eidgenössischer Aufsicht wurde in der Folge über eine Verfassungsrevision abgestimmt. Das Tessiner Volk nahm ein Wahlgesetz an, das den Proporz in Legislative und Exekutive einführte. Langfristig kam es dadurch über den Kanton Tessin hinaus zu einer Beruhigung der parteipolitischen Gegensätze, kurzfristig hinterliess der Ausgang der Tessiner Affäre aber Frustration und Erbitterung im katholisch-konservativen Lager.

<sup>25)</sup> Urner Wochenblatt, 4. Juli 1891, zit. bei *Niederer*, Bundesfeier, 844.

<sup>26)</sup> Vgl. dazu *Giulio Rossi/Eligio Pometta*, Geschichte des Kantons Tessin, Bern 1944, 339ff.

Der Zufall wollte es, dass um die gleiche Zeit eine Bundesratswahl das Verhältnis der beiden Parteien zusätzlich belastete. Nachdem der Solothurner Zentrumsvertreter Bernhard Hammer auf Ende 1890 seinen Rücktritt erklärt hatte, durfte die katholisch-konservative Minderheit berechnete Erwartungen hegen, dass der freiwerdende Sitz in der Landesregierung erstmals in der Geschichte des Bundesstaates mit einem konservativen Katholiken besetzt würde. Die Katholisch-Konservativen stellten den allseits angesehenen Bundesrichter und ehemaligen Luzerner National- und Ständerat Alois Kopp als ihren Kandidaten auf. Kopp erhielt zwar die Unterstützung des liberalen Zentrums, doch reichte die Allianz zwischen den Katholisch-Konservativen und dem Zentrum nicht aus. Der Freisinnige Baselbieter Emil Frey wurde im ersten Wahlgang mit 94 Stimmen gewählt, zwar äusserst knapp, aber immerhin drei Stimmen über dem absoluten Mehr. Kopp erzielte mit 77 Stimmen einen Achtungserfolg<sup>27)</sup>. Die Wahl verärgerte die Katholisch-Konservativen um so mehr, als Frey zum antikerikalen Flügel des Freisinns zählte und — wie die NZZ schrieb — «ein entschlossener Gegner aller ultramontanen Eingriffe in unser Staatswesen» war<sup>28)</sup>. Die freisinnige Presse gab nach der Wahl zu verstehen, dass die Katholisch-Konservativen mit ihrer Haltung gegenüber dem Konkursgesetz und der Tessiner Affäre die parteipolitischen Fronten verhärtet und einen Bundesrat aus ihren Reihen verunmöglicht hätten. «Die Haltung der Rechten in diesen beiden Angelegenheiten», so meinte die NZZ, «war Wasser auf die Mühle derjenigen Radikalen, welche der konservativen Partei überhaupt keine Vertretung geben wollten.»<sup>29)</sup> In der katholisch-konservativen Presse liess man diese Erklärung nicht gelten und bezeichnete sie als «blöde Ausflucht» und als «Feigenblatt», um «die radikale Blösse zu decken»<sup>30)</sup>.

Wie immer man es dreht: Die Bundesratsersatzwahl vom 11. Dezember 1890 bildete einen Rückfall in alte kulturkämpferische Zeiten. Jedenfalls empfanden die Katholisch-Konservativen die Wahl Freys als ungehörige Brüskierung. Ein Sturm der Entrüstung ging durch die katholisch-konservativen Blätter. Mit dieser Wahl sei — so schrieb beispielsweise das deutsch-schweizerische Zentralorgan «Vaterland» — «der seit bald einem halben Jahrhunderte dem katholischen Volkstheil gegenüber angewendete Grundsatz sanktioniert und neu bethätigt» worden. Ein Grundsatz, «welcher zwischen Schweizerbürgern erster und solchen zweiter Klassen, zwischen Regimentsfähigen und Heloten» unterschied<sup>31)</sup>. In die allgemeine Empörung über das Wahlergebnis mischten sich auch Revanchegeanken. Forderungen nach einer systematischen Referendumsopposition und einer Verfassungsrevision zwecks Einführung der Volkswahl des Bundesrates wurden erhoben. Vereinzelt waren auch Stimmen zu hören, die zum Boykott der eidgenössischen Bundesfeier aufriefen. «Wenn unsere Radikalen», schrieb die «Thurgauer Wochenzeitung», «diesen Schweizerbund so auffassen, wie

27) Protokoll der Vereinigten Bundesversammlung, 11. Dezember 1890.

28) Neue Zürcher Zeitung, 12. Dezember 1890.

29) Ebd.

30) Vaterland, 13. Dezember 1890.

31) Ebd.

u. A. diese letzte Bundesrathswahl schliessen lässt, so mögen sie auch allein — 'jubiliren'!)»<sup>32)</sup>. Selbst das sonst eher zurückhaltende «Nidwaldner Volksblatt» unterstützte diese Ansicht<sup>33)</sup>. Vorerst blieb es, nachdem sich die erste Empörung gelegt hatte, bei diesen leeren Drohungen.

### *Boykottdrohungen*

Ein halbes Jahr später flammte die Entrüstung wieder neu auf, als das eidgenössische Geschworenengericht in Zürich am 14. Juli 1891, also kurz vor dem 1. August, nur den Mörder von Staatsrat Rossi zu 8 Jahren Gefängnis in contumaciam verurteilte, die übrigen 20 angeklagten Tessiner Putschisten jedoch freisprach<sup>34)</sup>. Die katholisch-konservativen Zeitungen sprachen von einem Skandalurteil. Im ersten Zorn beschlossen die Tessiner Konservativen Mitte Juli, die bevorstehende Bundesfeier in Schwyz zu boykottieren. Sie wollten den 1. August unter sich, ohne die Radikalen, feiern und eine Gegendemonstration in Locarno durchführen<sup>35)</sup>.

Die Reaktionen der katholisch-konservativen Zeitungen und Parteien auf den Tessiner Boykottaufruf waren unterschiedlich. So unterstützte beispielsweise der «Ami du Peuple», das Organ der ultramontanen Walliser, die Boykottforderungen<sup>36)</sup>. Und im «Luzerner Landboten» schrieb ein Einsender: «... wenn unsere lieben Nachbarn und Bundesgenossen, die Schwyzer, nicht wären, so möchte ich empfehlen, dass unsere Partei fernbleiben sollte ... Es ist gewiss nicht einladend in diesem Moment bei der Bundesfeier mitzumachen, wenn man nicht weiss, welchen Augenblick solche freihheitsmörderische Subjekte auch in unserm Kanton sich finden, unsere Regierung niederschliessen, alle einflussreichen Beamten einkerkern und misshandeln, und dann hintennach ebenfalls freigesprochen würden.»<sup>37)</sup>.

Unschlüssig zeigte sich die Freiburger «Liberté». Nach einigen Tagen des Schwankens plädierte das Blatt für die Teilnahme an der Bundesfeier. Zentnarfeiern seien dazu da, Verbitterungen zu vergessen. In Schwyz werde man von treuen und aufrichtigen Eidgenossen empfangen. Heimat bedeute mehr als Bundesbehörden und Logen, die diese beschmutzen und unterjochen, mehr als vorübergehende Ungerechtigkeiten, die die heutige Stunde verdunkeln würden<sup>38)</sup>. Auch das jurassische «Le Pays» unterstützte die Bundesfeier: «Car ce que nous allons fêter à Schwytz, ce n'est pas la Suisse radicale de 1891, saturée d'irréligion et d'immoralité, courbée sous le despotisme et souillée par la justice de la Franc-Maçonnerie. C'est la Suisse de 1291, conservée pure et intacte par des fils respectueux et fidèles, c'est la

<sup>32)</sup> Thurgauer Wochenzeitung, zit. in: Vaterland, 16. Dezember 1890.

<sup>33)</sup> Nidwaldner Volksblatt, 13. Dezember 1890.

<sup>34)</sup> Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, Bd. VI, 689.

<sup>35)</sup> Libertà, 20. Juli 1891.

<sup>36)</sup> Nach Gazette de Lausanne, 23. Juli 1891.

<sup>37)</sup> Luzerner Landbote, 28. Juli 1891.

<sup>38)</sup> Liberté, 25. Juli 1891.

Suisse chrétienne et tolérante que nous acclamerons. (...) Allons à Schwytz! Allons-y nombreux et fiers. (...) C'est notre fête à nous.»<sup>39)</sup> Die Radikalen allein bildeten nicht die Schweiz. Man müsse sich in Erinnerung rufen, dass Tell, Winkelried und Niklaus von der Flüe Katholiken, Papisten und Ultramontane gewesen seien<sup>40)</sup>. In einer Walliser Zeitung meinte ein Leserbriefschreiber: «Les cantons catholiques conservateurs doivent-ils, oui ou non, prendre part à la fête fédérale? Si cette fête se célèbre à Berne, je n'hésiterais pas à conseiller l'abstention, en face du scandale que viennent de nous donner les débats et le verdict de Zurich!»<sup>41)</sup>.

In der deutschen Schweiz zeigte man sich gegenüber der Boykottidee durchwegs reserviert. Vorab die Innerschweizer vermochten sich damit nicht anzufreunden. Das Luzerner «Vaterland» lehnte einen solchen Boykott entschieden ab: «Wenn eine Partei nach Schwyz gehört, so ist es die katholisch-konservative. Die Katholiken, die Ältesten des Landes, sollen kommen, und sie können erhobenen Hauptes kommen. (...) Also nach Schwyz, um den alten Schweizergeist zu feiern mit unsern gleichgesinnten Freunden der Urschweiz! Da sind wir zu Hause.»<sup>42)</sup> Trotz vereinzelter Unmutsäusserungen zogen die Katholisch-Konservativen einen Boykott der Bundesfeier nie ernsthaft in Erwägung. Zu stark waren sie schon in den Bundesstaat integriert, um sich jetzt noch abseits zu stellen und vielleicht erneut an den Rand drängen zu lassen. Mit der Wahl von Schwyz als Festort war der Rückzug in den Schmollwinkel beinahe unmöglich geworden.

So erstaunt es nicht, dass die katholisch-konservative Kantons- und Bundesprominenz an der Schwyzer Bundesfeier praktisch lückenlos teilnahm. Nur gerade bei der Luzerner Delegation meldeten sich Theologieprofessor Joseph Beck und Kantonalschulinspektor Arnet demonstrativ ab<sup>43)</sup>. Selbst im Tessin hielt sich der Protest im Rahmen. Die liberalkonservative «Libertà» meldete am 25. Juli, dass die einige Tage zuvor von den Konservativen beschlossene Separatversammlung am 2. August nicht stattfinde. Die Zeit für die Organisation sei zu kurz<sup>44)</sup>. Auch hier blieb vom Boykott nicht viel übrig. Die «Libertà» begnügte sich damit, am 31. Juli auf der Frontseite einen grossaufgemachten Aufruf abzdrukken, worin die Katholiken gebeten wurden, am 2. August in der Kirche der Gründer der Eidgenossenschaft zu gedenken und für das Heil des Vaterlandes zu beten<sup>45)</sup>. Stilles Gebet statt lauter Proteste: Das war am Schluss die katholisch-konservative Variante der Bundesfeier im Tessin. Allerdings wäre es übertrieben zu behaupten, dass die Tessiner Konservativen das Bundesfest besonders freudig begangen hätten. Von einem eigentlichen Boykott kann man aber nicht sprechen, auch wenn einige Führerpersönlichkeiten den offiziellen Bundesfeiern in Schwyz fernblieben. Letzten Endes kämpften die Tessiner

<sup>39)</sup> Le Pays, 26. Juli 1891.

<sup>40)</sup> Ebd.

<sup>41)</sup> Gazette du Valais, 27. Juli 1891.

<sup>42)</sup> Vaterland, 26. Juli 1891.

<sup>43)</sup> Ebd. 22. Juli 1891.

<sup>44)</sup> Libertà, 25. Juli 1891.

<sup>45)</sup> Ebd. 31. Juli 1891.

Konservativen auf verlorenem Posten. Der Zeitgeist drängte auf einen parteipolitischen Ausgleich und ging über die verletzten Tessiner Gefühle hinweg. Versöhnung war Trumpf im Bundesstaat des Jubiläumsjahres von 1891.

Die versöhnliche Haltung der Katholisch-Konservativen stiess beim protestantisch-konservativen Berner Grossrat Ulrich Dürrenmatt, der die «Berner Volkszeitung» (Buchs-Zeitung) in Herzogenbuchsee redigierte, auf harte Kritik. «Wenn die würdigen Nachkommen der Begründer und Vertheidiger unserer Schweizerfreiheit» — so schrieb er — «es gleichwohl über sich bringen, ihren systematischen Verunglimpfen und Verächtern an der bevorstehenden Bundesfeier in Schwyz die Hand zum Willkommen zu bieten, ihre Heuchlerphrasen anzuhören und die nationalen Heilighümer des Rütli und der Tellsplatte etc. durch die Füsse und das Gebrüll der radikalen Festlöwen entweihen zu lassen, so sind wir eine solche Langmuth weit eher zu bedauern als zu bewundern geneigt.»<sup>46)</sup> Dürrenmatt bezeichnete die Bundesfeier schlicht als «Bundeslüge»<sup>47)</sup> und verspottete den Bundesfeierpatriotismus als «Einheitsduselei»<sup>48)</sup>. In heutiger Perspektive tönt Dürrenmatts Kritik in der «Buchs-Zeitung» beinahe modern. So kritisierte er etwa die von oben herab verordnete Säkularfeier als bürokratische Festmaschinerie, der er beim besten Willen nichts Positives abgewinnen könne:

«Wo amtlich wird gefeiert  
Mit hohem Festgepräg'  
Ich sag es unverhohlen  
Da wird es mir zu eng.»<sup>49)</sup>

### *Reibungsloser Ablauf des Bundesfestes in Schwyz*

Wie vorauszusehen war, spielte sich die Bundesfeier in Schwyz nach dem vorgesehenen Programm reibungslos ab. Das Fest erstreckte sich über drei Tage, vom Freitag abend, dem 31. Juli, bis zum Sonntag abend, dem 2. August. Am 1. und 2. August gab es in Schwyz Festzüge und Festspiele, Gottesdienste und Bankette, stets begleitet von offiziellen Reden politischer Prominenz. Am 2. August fuhren die Ehrengäste nachmittags mit dem Schiff zum Rütli, wo wiederum Reden gehalten wurden und eine Kantate zur Aufführung kam.

Neben den vier in Schwyz anwesenden Bundesräten Emil Welti, Karl Schenk, Adolf Deucher und Emil Frey waren im weiteren als Ehrengäste eingeladen: die Vertreter des eidgenössischen Parlaments, des Bundesgerichts, der Armee, des diplomatischen Korps der Eidgenossenschaft und des Auslandes, ferner die Kantonsdelegationen, die Repräsentanten der Universitäten und höheren Unterrichtsanstalten, die Delegierten einer gros-

<sup>46)</sup> Berner Volkszeitung, 18. Februar 1891.

<sup>47)</sup> Ebd., 18. Juli 1891.

<sup>48)</sup> Ebd., 22. Juli 1891.

<sup>49)</sup> Ebd., 1. August 1891 (Titelgedicht: «Bundestag»).

sen Anzahl schweizerischer Vereine und Gesellschaften und schliesslich die Vertreter der Studentenschaften<sup>50)</sup>. Insgesamt waren es — laut Schätzungen der «Gazette de Lausanne» — rund 600 bis 700 Ehrengäste<sup>51)</sup>.

Die Galerie der Ehrengäste war ein treues Abbild des ausgehenden 19. Jahrhunderts, wo die Vereine, die Universitäten und die Studentenschaften zur gesellschaftlichen Prominenz gehörten, nicht aber die Kirchen, genausowenig wie die Wirtschaftsverbände. Kirchenvertreter bildeten damals keine selbständige Gruppe; sie waren in föderalistischem Sinne in den Kantonsdelegationen integriert. Die Stellung der Kirchen war in einem gewissen Sinne ambivalent. Wie bei anderen Volksfesten waren sie integrierende Bestandteile des gesamten Festablaufes; sie gehörten als selbstverständliche Elemente dazu. So begann die Bundesfeier an beiden Tagen mit einem Gottesdienst. Damit brachte sie auf sinnfällige Weise den Zusammenhang zwischen dem kirchlichen und dem profanen Gesellschaftsleben zum Ausdruck.

Die von den Politikern gehaltenen Festansprachen<sup>52)</sup> hielten sich an den vorgegebenen Rahmen einer patriotischen Feier. Bundespräsident Emil Welti sprach äusserst diskret die bestehenden parteipolitischen Konflikte an, vermied es aber, aktuelle politische Fragen in seine Ansprache einfließen zu lassen. Im gleichen Ton hielten der Genfer Nationalratspräsident Adrien Lachenal und der Obwaldner Ständerat Theodor Wirz ihre patriotischen Reden. Von dieser fast überdeutlichen Vorsicht hob sich der Urner Nationalrat Franz Schmid bei seiner Rütlirede ab. Zunächst rühmte er zwar die positiven Errungenschaften des Bundesstaates wie die Vereinheitlichung von Mass und Gewicht, die Entwicklung des Verkehrswesens «und gar manche[n] Fortschritt auf gesetzgeberischem und sozialem Gebiete», zog dann aber in Zweifel, ob «alles Heil einzig in der unbeschränkten Zentralisation» liege. Er sprach sich gegen die Provinzialisierung der Kantone aus und hielt damit ein Plädoyer für den Föderalismus. Gleichzeitig forderte er in aller Deutlichkeit «Freiheit und Toleranz», was eine indirekte Kritik am exklusiven Bundesradikalismus bedeutete<sup>53)</sup>. Diese Offenheit rief bei manchen Zuhörern «einigen Missmuth» hervor. Die «Neue Zürcher Zeitung» glaubte sogar, in der Rede Schmidts eine deutliche «Anspielung auf den Kulturkampf» entdeckt zu haben<sup>54)</sup>.

Interessant ist, dass an der Bundesfeier die offiziellen Redner — mit Ausnahme von Nationalrat Schmid — kaum auf die kulturelle Vielfalt der modernen Schweiz zu sprechen kamen. Der nationale Konsens war noch zu brüchig, als dass die kulturelle Vielfalt zu stark hervorgehoben werden konnte.

<sup>50)</sup> Vgl. Gazette de Lausanne, 3. August 1891.

<sup>51)</sup> Ebd.

<sup>52)</sup> Publiziert im offiziellen Festbuch: Die Festtage von Schwyz und Bern, August 1891. Jubiläumsfeier des Bundes der Eidgenossenschaft von 1291 und der Gründung der Stadt Bern 1191. Erinnerungsblätter in Wort und Bild, Bern 1891.

<sup>53)</sup> Ebd., 39.

<sup>54)</sup> Neue Zürcher Zeitung, 5. August 1891.

### *Bundesfeiern im ganzen Schweizerland*

In den meisten Schweizer Gemeinden spielte sich die Bundesfeier nach einem vorgegebenen Schema ab<sup>55</sup>). Am Abend des 1. August läuteten im ganzen Land um 19.00 Uhr während mindestens einer Viertelstunde alle Kirchenglocken. Dazu ertönten vielerorts Böllerschüsse. Die Gemeindefeiern enthielten in der Regel einen Umzug der Behörden mit den Musikkorps an der Spitze, patriotische Ansprachen, Darbietungen der Vereine mit musikalischen und gymnastischen Einlagen und als Abschluss das Lied «Rufst Du mein Vaterland». An manchen Orten brannten Höhenfeuer auf den umliegenden Hügeln und Bergen. Da und dort beleuchtete man lokale Sehenswürdigkeiten, so in Sitten die Valeria<sup>56</sup>). Auch am Sonntag, dem 2. August, war das Programm in den grösseren Gemeinden ähnlich: vormittags Festgottesdienst, danach Umzüge und Ansprachen, am Nachmittag Jugendfeste und am Abend wiederum Freudenfeuer.

Zu erwähnen ist, dass die meisten Schulen die Erinnerungsfeier wegen der Sommerferien vorzogen und daher bereits im Monat Juli feierten. Dies führte dazu, dass im Juli 1891 in der ganzen Schweiz an verschiedenen Tagen Bundesfeiern stattfanden. Diese Tatsache stiess da und dort auf Kritik. «Was soll das Wort ‚Bundesfeier‘ für die Jugend, wenn sozusagen jedes Schulhaus an einem besonderen Tage feiert? Das gibt keinen Einklang, weckt nicht das hohe Gefühl, das Bewusstsein, dass wir alle eines Vaterlandes sind», schrieb ein Einsender in der «Neuen Zürcher Zeitung»<sup>57</sup>).

Alle Landesteile feierten das Bundesfest mit der gleichen patriotischen Inbrunst. Die Welschen standen den Deutschschweizern in keiner Weise nach. Am 1./2. August 1891 begingen die Schweizer somit — sieht man vom Eidgenössischen Buss-, Dank- und Betttag ab — zum erstenmal überall und gleichzeitig eine nationale Gemeinschaftsfeier.

Wenn man die Walliser Zeitungen durchsieht, fällt auf, dass die Welschwalliser Zeitungsschreiber einen überschwenglicheren Ton anschlugen. Das lag wohl mehr an der Rhetorik der lateinischen Mentalität als am patriotischen Gefühl. Im Wallis feierten das deutschsprachige Ober- und das welsche Unterwallis das Bundesfest in gleicher Weise. In Leukerbad machten die Kurgäste wacker mit. Eine «Kollekte für die Armen» erbrachte die schöne Summe von 300 Franken<sup>58</sup>). In Töbel verletzte sich ein junger Mann beim Böllerschüssen derart schwer, dass ihm ein Fuss amputiert werden musste. Sonst wusste der «Walliser Bote» wenig über die Bundesfeiern in den Dörfern zu berichten<sup>59</sup>). In Leukerbad machte sich ein Phänomen bemerkbar, das in späteren Jahren noch viel deutlicher in Erscheinung

<sup>55</sup>) Vgl. Protokoll der interkantonalen Konferenz vom 3. April 1891 in Bern (Bundesarchiv Bern, 8(M), Sch. 4).

<sup>56</sup>) Vgl. Festprogramm, abgedruckt in: Gazette du Valais, 1. August 1891.

<sup>57</sup>) Neue Zürcher Zeitung, 16. Juli 1891.

<sup>58</sup>) Anlässlich der 1. August-Feier wurden anscheinend auch in anderen Kurorten Geldsammlungen für Arme durchgeführt, vgl. dazu *Niederer*, Bundesfeier, 846.

<sup>59</sup>) Walliser Bote, 8. August 1891.



Die Jubiläumsfeierlichkeiten in Schwyz stiessen in der Presse durchwegs auf ein positives Echo. Beinahe alle Berichtersteller hoben die verstärkte nationale Einheit hervor. Selbst der sonst kritische linke «Grütli» schloss sich diesem Gesamteindruck an<sup>68</sup>). «Segensvoll», so schrieb er, werde die Feier darauf hin wirken, «dass die Eidgenossen aus den äussern und den innern Kantonen sich auf dem Boden der Urkantone wieder als Brüder kennen lernten, die trotz Verschiedenheit konfessioneller und politischer Ansichten doch eines Stammes und in der Hauptsache auch eines Sinnes sind.»<sup>69</sup>). Die liberale «Neue Zürcher Zeitung» stellte fest: «Das Schweizervolk fühlte sich an diesen beiden Tagen als ein Ganzes und gab seiner Freude und seiner Begeisterung für das Vaterland den schönsten und kräftigsten Ausdruck in Lied, Spiel und Wort und in den Höhenfeuern, die von den Tausenden und Tausenden von Bergspitzen herab in die dunkle Nacht hinaus leuchteten.»<sup>70</sup>). Eine welsche Zeitung sah in der Bundesfeier einen Beweis dafür, dass in der Schweiz nur patriotische Parteien existierten: «Les fêtes du centenaire ont prouvé qu'il n'y a en Suisse que des partis patriotes, que nos querelles et nos rancunes politiques ne portent pas atteinte à notre sentiment national...»<sup>71</sup>).

Die Förderung der nationalen Integration war wohl das wichtigste Ergebnis der Bundesfeier von 1891. Das Bundesfest zelebrierte in Erinnerung an den Waldstättenbund von 1291 die gemeinsame Gründungsgeschichte. Für viele Schweizer symbolisiert der 1. August auch heute noch Verbundenheit mit der nationalen Gemeinschaft. Nationalfeiertage vermitteln in einer offenen und pluralistischen Gesellschaft nationale Konsenselemente. Wie Fahnen, Nationalhymnen und politische Zeremonien sind sie Elemente der staatlichen Selbstdarstellung und machen den Staat für den einzelnen Menschen emotional zugänglich. Dadurch fördern sie die politische Integration und die Verbundenheit mit dem Staat.

Die Sozialgeschichte der 1.-August-Feier ist ein eindrückliches Beispiel dafür, wie Nationalfeiertage über das Rationale hinaus das Emotionale ansprechen und damit verschiedene Regionen und Generationen, Konfessionen und Parteien zu integrieren vermögen. Nicht von ungefähr fiel die Entstehung der Bundesfeier in dasselbe Jahrzehnt, in dem die Bundesbehörden im Anschluss an die Landesausstellung von 1883 das Landesmuseum in Zürich gründeten. Landesmuseum und Bundesfeier müssen im Zusammenhang mit der Suche nach der nationalen Vergangenheit gesehen werden. «Die Bundesfeier und das Landesmuseum sind ein Kultus der neuen Eidgenossenschaft gegenüber der alteidgenössischen Geschichte», schrieb eine Urschweizer Zeitung<sup>72</sup>).

<sup>68</sup>) Vgl. dazu auch *Georg Kreis*, Die Pressestimmen der Basler Sozialdemokraten zu den patriotischen Festen der Jahre 1891—1901. Anhang zum Artikel: Das Festspiel — ein anti-modernes Produkt der Moderne, in: *Das Festspiel: Formen, Funktionen, Perspektiven*, hg. v. Balz Engler und Georg Kreis, Willisau 1988, 199—208.

<sup>69</sup>) Der Grütli, 6. August 1891.

<sup>70</sup>) Neue Zürcher Zeitung, 5. August 1891.

<sup>71</sup>) Journal de Genève, 6. August 1891.

<sup>72</sup>) Obwaldner Volksfreund, 20. Juni 1891.

treten sollte. Die Gestaltung der Bundesfeier hing in den Alpenregionen oft stark mit dem Fremdenverkehr zusammen. Es waren damals vorab Angehörige der städtischen Oberschicht, welche die Kurorte besuchten. Im Gegensatz zu diesen Trägern des neuen Nationalgedankens hatte die Bergbevölkerung, die im Sommer zum Teil gar nicht in den Dörfern, sondern auf den Maiensässen lebte, ein distanzierteres Verhältnis zu den Nationalfesten. So waren es häufig die Hoteldirektoren und Kurgäste, die — wie das Beispiel von Leukerbad zeigt — die Bundesfeier an die Hand nahmen<sup>60)</sup>.

Was hier für das Wallis gesagt wird, galt mehr oder weniger für die ganze Schweiz. Im basellandschaftlichen Sissach fand ein Jugendfest statt, im aargauischen Aarburg pflanzte man eine «Bundeslinde» und führte Szenen aus Schillers «Wilhelm Tell» auf; auch im aargauischen Schöftland pflanzte man einen Baum<sup>61)</sup>.

Selbst im Kanton Tessin, der durch politische Unruhen aufgewühlt war, feierte man den 1. August in würdigem Rahmen. Es macht den Anschein, dass die Stimmung etwas gedämpfter war. Der freisinnige Berner «Bund» berichtete jedenfalls: «Im Gegensatz zur freudigen Begeisterung(. . .) aller Liberalen(. . .) sieht man die Emissäre des Herrn Respini mit finsternen Mienen von Haus zu Haus ziehen und die Gläubigen auffordern, sich nicht an der Feier zu beteiligen.»<sup>62)</sup>.

Gedrückt war die Feststimmung in Basel. Am 14. Juni 1891 war es in Münchenstein, unmittelbar vor den Toren Basels, zu einem schweren Eisenbahnunglück gekommen, das 73 Todesopfer und zahlreiche Verletzte forderte<sup>63)</sup>. Diese Katastrophe überschattete die Bundesfeier. Die Behörden legten sich daher eine gewisse Zurückhaltung auf. So verzichtete der Verkehrsverein auf das geplante Feuererk auf dem Rhein<sup>64)</sup>. Wenn man den Zeitungsberichten Glauben schenken kann, liessen sich aber zahlreiche Stadtbasler von der Katastrophe nicht abhalten und zogen aufs Land, um dort an den Festivitäten teilzunehmen<sup>65)</sup>. Verhältnismässig aktiv waren in Basel die Sozialdemokraten, die sich das Bundesfest nicht nehmen lassen wollten. Die Zeitung «Grütlianer» glaubte sogar: «Ohne die Initiative der Arbeiter wäre in Basel das Bundesfest nicht gefeiert worden.»<sup>66)</sup>.

Auch das Eidgenössische Militärdepartement machte wacker mit. Auf den Waffenplätzen spielten die Militärmusiken. Am Nachmittag des 1. August war der Dienstbetrieb erleichtert, abends wurden die Kasernen illuminiert, und jeder Wehrmann erhielt einen halben Liter Wein<sup>67)</sup>.

<sup>60)</sup> Vgl. *Niederer*, Bundesfeier, 846f.

<sup>61)</sup> Ebd., 844, Anm. 25.

<sup>62)</sup> *Bund*, 1. August 1891.

<sup>63)</sup> *Max Mittler* (Hg.), *Die Schweiz im Aufbruch. Das 19. Jahrhundert in zeitgenössischen Berichten*, Zürich 1982, 150.

<sup>64)</sup> *Allgemeine Schweizer Zeitung*, 10. Juli 1891.

<sup>65)</sup> Ebd., 4. August 1891.

<sup>66)</sup> *Der Grütlianer*, 8. August 1891.

<sup>67)</sup> *Niederer*, Bundesfeier, 844.

Die Bundesfeier von 1891 stand eindeutig im Zeichen der politischen Versöhnung von regierendem Freisinn und katholisch-konservativer Minderheit. Gewiss, der Ausgleich zwischen den beiden politischen Gegnern war noch nicht perfekt. Im katholisch-konservativen Lager spielten kleinere Gruppen mit der Idee des Boykotts, obwohl oder gerade weil sie wussten, dass der Prozess des Ausgleiches nicht aufzuhalten war. Die innerkatholischen Diskussionen machten aber eines deutlich: Die katholisch-konservativen Realpolitiker waren eindeutig stärker als die fundamentalistischen Systemoppositionellen, die die Annäherung zwischen Freisinn und politischem Katholizismus mit Argwohn verfolgten. Sogar im Tessin war die nationale Solidarität stärker als die parteipolitischen Konflikte.

Der politische Alltag vermochte zu Beginn der neunziger Jahre den nationalen Festtag nicht mehr zu beeinträchtigen. Der Obwaldner Ständerat Theodor Wirz, der zu den Führerfiguren der nationalen Ausgleichspolitik gehörte, benützte allerdings die Gelegenheit, um einmal mehr darauf hinzuweisen, dass nach der Bundesfeier von 1891 die radikale Ausschliesslichkeitsherrschaft endgültig zu Ende gehen müsse: «Darum halten wir Diejenigen für die besten Eidgenossen, welche trotz vielfacher Vergewaltigung mit aller Energie der Schweizertreue am Vaterlande hängen. Es wurde an der katholischen Schweiz und ihren Institutionen ungemein gesündigt, und man wagte dies nur zu thun, weil die Vaterlandsliebe unaustilgbar in der Seele des katholischen Schweizervolkes wurzelt. Welch' schönere Frucht könnte die Bundesfeier tragen, als dass man endlich der Schlange der Herrschsucht und der Verfolgungssucht den Kopf zertreten würde! Man soll nur das Schweizervolk gegeneinander nicht verhetzen und das Schweizervolk ist ein billig denkendes tolerantes Volk. Das Schweizervolk will keine ausschliessliche Parteienherrschaft. Es will Gerechtigkeit und Freiheit . . .»<sup>73)</sup>.

<sup>73)</sup> Ebd., 1. August 1891.